

Warum wir einmal im Jahr in den Iran reisen, um über Gott zu reden

Erfahrungen aus der theologischen Kooperation mit Hochschulen im Iran

Es gibt einen Witz mit theologischer Pointe, der die iranische Höflichkeit zum Thema hat. Er beginnt mit einer Scherzfrage: „Wie viele Iraner kommen in den Himmel?“ Die korrekte Antwort lautet: „Keiner.“ Denn alle stehen vor der himmlischen Eingangstür und lassen den Umstehenden den Vortritt: „Nach Ihnen, Sie zuerst.“ **Lukas Wiesenhütter und Klaus von Stosch**

Diese berühmte Gastfreundschaft haben wir vor Ort mehrfach erfahren dürfen und festgestellt, dass sie auf die Begegnung der Theologien geweitet werden kann. Denn es ist schon beeindruckend, wie ausdauernd iranische Theologinnen und Theologen bereit sind, sich mit ihren Interessen zurückzustellen, um erst einmal zu hören und zu lernen. Wir als Christinnen und Christen dürfen zuerst von uns und unseren Transformationsprozessen seit der Neuzeit sprechen. Und die iranischen Kolleginnen und Kollegen wollen von uns lernen, wie sie selbst sich in ihrem Denken neu auf die Moderne zubewegen können, wie sie sich einer Zeit stellen können, die so viel Althergebrachtes in Frage stellt – im Iran genauso wie bei uns.

Doch natürlich wollen auch wir lernen. Wer eine Fremdsprache lernt, tut dies am besten dort, wo die Sprache im Alltag gesprochen wird. Mit Religionen ist das nicht grundsätzlich anders. Wer sich bemüht, die schiitische Tradition kennenzulernen und ein Gespür für den ‚Sitz im Leben‘ ihrer Theologie zu bekommen, kann dies am besten dort, wo die Religion den Alltag prägt. Ziel der Komparativen Theologie ist es, sich der Theologie einer anderen Konfession so zu nähern, dass sie, soweit möglich, aus der

Innenperspektive verständlich wird. Es gehört, mit dem Pionier Komparativer Theologie Sessel Jim Fredericks gesprochen, also dazu, „herauszugehen aus dem der eigenen Tradition und in die fremde Welt der anderen hineinzufinden, um sich von den dort gefundenen Wahrheiten verwandeln und bereichern zu lassen“ (*Fredericks*, xii). Diese wechselseitige Bereicherung erfahren wir nun seit vielen Jahren in unseren theologischen Dialogen im Iran. Im Mittelpunkt steht nicht die Verwischung von Unterschieden, sondern der Versuch, diese zu verstehen, vielleicht sogar

Klaus von Stosch

Dr. theol. habil., Prof. für Katholische Theologie (Systematische Theologie) und ihre Didaktik an der Universität Paderborn; Vorsitzender des Zentrums für Komparative Theologie und Kulturwissenschaften an der Universität Paderborn.

Lukas Wiesenhütter

Studium der katholischen Theologie in Freiburg und Jerusalem; Masterstudium der Nahost-Wissenschaften in London; derzeit Promotionsstudent und Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Katholische Theologie (Systematische Theologie) der Universität Paderborn.

wertzuschätzen. Einige dieser Unterschiede, die wir im Austausch mit schiitischen Theologinnen und Theologen besser kennengelernt haben, sowie Erfahrungen, die wir im Dialog gemacht haben, sollen im Folgenden beschrieben werden.

DIE KOOPERATION

Das *Zentrum für Komparative Theologie und Kulturwissenschaften (ZeKK)* kooperiert seit rund zehn Jahren eng mit theologischen Hochschulen im Iran. Inzwischen promovieren sogar mehrere schiitische Doktorandinnen und Doktoranden in Paderborn. Das aktuelle, vom DAAD geförderte Projekt hat zum Ziel, diese Beziehungen zu vertiefen. Über einen Zeitraum von vier Jahren arbeiten Delegationen der *University of Religions and Denominations (URD)* in Qom und der *Universität Paderborn* nun an der gegenseitigen Verbesserung ihrer Studiengänge. Die jeweils andere Konfession soll in der Lehre so dargestellt werden, wie es ihrem Selbstverständnis entspricht. Dieses Vorhaben allein ist im Iran schon revolutionär, weil es Christinnen und Christen ermöglicht, ihre eigene Religion aus ihrer Sicht im öffentlichen Raum starkzumachen. Wir können den christlichen Glauben so emanzipatorisch und weltoffen darstellen, wie wir ihn selbst erleben. Doch auch in den westlichen Theologien sind wir es immer noch nicht gewohnt, dem religiös Anderen Raum anzubieten. Das übliche Paradigma ist auch bei uns, die fremde Religion in den theologischen Studiengängen nur aus der Sicht der eigenen Religion vorkommen zu lassen. Das Ziel, in der Theologie wechselseitig aufeinander zu hören, so dass andere Religionen als mögliche Erkenntnisorte für den eigenen Glauben in den Blick kommen, ist auch in Deutschland neu.

Wer ist nun der Partner, der dieses aufregende Projekt im Iran möglich macht? Die *URD* ist eine 2005 gegründete, privat getragene Universität, die sich bemüht, auch nicht-schiitischen Konfessionen und Religionen einen Platz in der Lehre zu geben. Ein Ziel der Kooperation ist daher eine Lehrmaterialsammlung, die schiitischen Studierenden hilft, einen authentischen Einstieg in die moderne christliche Theologie zu erhalten. So wollen wir einen Beitrag leisten, dass die aktuellen theologischen Diskurse am jeweils anderen Standort rezipiert werden. Die Texte, die dafür ins Persische übersetzt werden, werden einmal im Jahr vor Ort unterrichtet und gemeinsam diskutiert. Analog funktioniert es umgekehrt: Jährlich besucht eine iranische Gruppe Paderborn, um Themen der schiitischen Theologie vorzustellen. Den Unterricht erteilen Expertinnen und Experten der jeweiligen Fächer, so dass die ganze Breite der Theologie abgedeckt werden kann. Auf jeder dieser Reisen sind auch Studierende dabei, damit langfristige Brücken zwischen unseren Standorten entstehen und im interreligiösen Gespräch geprüft werden kann, wie verständlich die Inhalte dargestellt sind.

AUF DEM WEG ZU THEOLOGISCHER GASTFREUNDSCHAFT

Qom ist das Gelehrtenzentrum des schiitischen Islams. Die Stadt beherbergt mit dem Schrein der Fatima Masuma eine der wichtigsten Pilgerstätten des Landes und gilt auch im inneriranischen Vergleich als konservativ. Lobpreisungen Gottes stehen auf Schildern am Straßenrand, viele Bewohner tragen die Klerikergewänder der religiösen Seminare. Auch Doktoranden der *URD* haben zuvor jahrelang

in den Seminaren eine traditionelle Ausbildung genossen, ehe sie sich im interreligiösen Dialog zu spezialisieren begannen. Für Studierende aus dem deutschen Kontext ist die Begegnung mit dieser alltagsprägenden Gegenwart von Religion oft eine neue Erfahrung. Sie kann anstößig sein – etwa im Blick auf die Kleidungs-vorschriften. Sie kann aber auch bereichernd sein, wenn es um die ganz selbstverständliche Artikulation religiöser Überzeugungen in der Öffentlichkeit geht, die im deutschen Kontext eher ungewöhnlich ist.

Das Modell von Besuch und Gegenbesuch verhindert die im Dialog gegenwärtige Gefahr von Asymmetrien. Die Teilnehmenden sind sowohl Gäste als auch Gastgeber. In Qom, wo es keine christlichen Kirchen in der Nähe gibt, hat uns die iranische Gruppe den Gebetsraum ihrer Universität zur Verfügung gestellt, damit wir am Sonntagmorgen einen Gottesdienst feiern konnten. Auch die muslimischen Teilnehmer luden uns zu Gebeten ihrer eigenen Tradition ein. Eine christliche Teilnehmerin sagte im Anschluss, sie habe den Gebetsruf *Allāhu akbar*, der ihr bislang als politischer Slogan begegnet sei, nun in einer ganz neuen Weise erfahren. Umgekehrt erlebte die iranische Gruppe die öffentliche Zurückhaltung gegenüber gelebter Religiosität bei ihrem Gegenbesuch in Deutschland. Auf dem gemeinsamen Weg nach Berlin hielt der Bus an einer Autobahnraststätte, auf deren Rasen die muslimischen Teilnehmer ihr Gebet verrichteten. Beide Gruppen haben so die Erfahrung gemacht, religiöse Mehr- oder Minderheit zu sein und dabei erlebt, welchen unterschiedlichen Stellenwert der Umgang mit Religion einnehmen kann.

Viele Gespräche, die es erlauben, den Standpunkt des Anderen besser zu verstehen, entstehen am Rande des offiziellen Programms.

Das braucht viel Zeit, damit Vertrauen wachsen kann, gerade auch, um sich in der eigenen Theologie verletzlich zeigen zu können. Dies geschieht etwa, wenn Studierende einander erläutern, was sie an der eigenen Orthodoxie unverständlich finden oder welche Positionen der Lehrenden sie nicht teilen können. Auch auf der Ebene der Lehrenden war es ein langer Weg, bis wir uns getraut haben, auch die eigenen Schwächen zu zeigen. Doch gerade das Zeigen der eigenen Wunden und Unsicherheiten ist wichtig, wenn der Dialog wirklich etwas in Bewegung bringen will. Und gerade für Christinnen und Christen, die der kenotischen Bewegung Gottes treu sein wollen, ist diese Dimension des Dialogs unaufgebbar.

THEOLOGISCHE THEMEN: SYSTEMATISCHE FRAGEN UND PHILOSOPHISCHE GRUNDLAGEN

Glauben Christinnen und Christen an drei Götter und an eine mythische Figur, die wie Zeus auf der Erde umhergewandelt ist? Wie können Trinität und Christologie heute in einer Weise verstanden werden, dass sie die gemeinsame Grundlage des monotheistischen Bekenntnisses nicht verschleiern? Dies sind zwei der zentralen Fragen, auf die wir in vergangenen Seminaren in Qom und Paderborn immer wieder zurückgekommen sind. Denn viele unserer Kolleginnen und Kollegen haben schon registriert, dass der christliche Glaube monotheistisch ist. Aber wie er gedacht wird – insbesondere unter neuzeitlichen Vorzeichen – ist für sie sehr unübersichtlich.

Daher haben die Studierenden bei uns moderne Ansätze der Systematischen Theologie kennengelernt und diskutiert. Die transzendente Freiheitsanalyse Hermann Krings, die Thomas

Pröpper rezipiert, um den Begriff der Erlösung zu denken, ins interreligiöse Gespräch zu bringen, ist eine Herausforderung. Nicht nur die Übersetzung zwingt dazu, andere Worte als die altvertrauten zu verwenden. Diese Situation kann auch auf festgefahrene Sprechgewohnheiten hinweisen und so theologische Betriebsblindheit offenlegen. „Mir ist klar geworden, dass es überhaupt nicht selbstverständlich ist, Gottes Wesen als Liebe zu bezeichnen“, formuliert eine Studentin am Ende der Iranreise. Manche Formulierung ist so vertraut, dass sie erst mit rückfragender Distanz klarer oder neu bedacht wird. Ist diese Art der Rede von Gott nicht viel zu anthropomorph – oder können Christinnen und Christen zumindest zugeben, dass dies eine reale Gefahr ist?

Zugleich wird immer wieder deutlich, wo bleibende Provokationen bestehen. Dass Gottes Allmacht als Liebe verstanden werden kann, die Verletzlichkeit und Leiden, ja Schwäche, impliziert, ist ein anstößiger Gedanke. Dies wurde in einer Sitzung zum Begriff der Ohnmacht Gottes deutlich, in der vor allem Jürgen Moltmann und Eberhard Jüngel diskutiert wurden. Zugleich einte Studierende und Lehrende beider Religionen das Ringen um die Frage, wie Gott sich auf die Geschichte beziehen können soll, wenn er selbst unveränderlich ist. Wie lassen sich biblische und koranische Passagen verstehen, in denen Gott als leidenschaftlich, sorgend oder zornig beschrieben wird? Besonders bewegend war es, wenn bei solchen Fragen auf einmal ein gemeinsames Nachdenken spürbar wurde.

Immer wieder kommt es während der Seminare zu unerwarteten Konstellationen, die keine Rücksicht auf Konfessionsgrenzen nehmen. Etwa wenn die tunesische Sunnitin, die Teil der Gruppe ist, sich skeptisch gegenüber

der Heiligenverehrung äußert – und sich protestantische und katholische Studierende in die Debatte einmischen. Oder wenn die christliche Rede von Gottes Wesen als Liebe für jene muslimischen Doktoranden anschlussfähig ist, die sich besonders mit der eigenen mystischen Tradition befassen. Auch war sich manche muslimische Studentin schnell mit der evangelischen Professorin einig, als es um die Verwendung genderneutraler Personalpronomina für den Gottesbegriff ging. Ermutigend ist, wie sehr unsere schiitischen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner gerade unsere modernen Gehversuche kennenlernen wollen und ganz offenkundig dadurch auch für ihre eigene Situation lernen können. Längst sind wir in einer Situation, in der wir uns als Weggefährtinnen und Weggefährten und nicht als Gegnerinnen und Gegner sehen. Deutlich wird dies etwa in Fragen der Schrifthermeneutik, die wir auch häufig diskutiert haben: Die Methoden der biblischen Exegese, so ein Fazit, sind islamischerseits besonders gut anschlussfähig, wenn es um das Korpus der Hadithe, der Aussprüche des Propheten, geht.

APOLOGIE FÜR DEN ANDEREN

Interreligiöse Seminare verlaufen nicht ohne Missverständnisse und Sackgassen. Manchmal braucht es lange Diskussionen um einzelne übersetzte Begriffe, um am Ende festzustellen, dass die Bedeutung des Wortes in einer anderen Sprache variiert. So gibt es auch Momente der Ernüchterung. Zugleich zeigen immer wieder kleine Episoden, dass die Begegnungen Früchte tragen können, wenn über die Religionsgrenzen hinweg theologisch Partei für die Theologie des Anderen ergriffen wird. Am Ende einer Sitzung

zu modernen Ansätzen der Trinitätslehre war die Übungsaufgabe ein Rollentausch. Der schiitische Doktorand verteidigte die Möglichkeit der trinitarischen Rede von Gott, während sein christliches Gegenüber kritische Rückfragen aus Sicht der islamischen Tradition formulierte und auf Risiken hinwies.

Ein schiitischer Doktorand aus dem Iran, der bereits seit einigen Jahren in Deutschland promoviert und die christliche Theologie intensiv kennengelernt hat, unterbricht während einer Debatte im Seminarraum die Diskussion und referiert auf Persisch Sören Kierkegaards Märchen vom König, der sich seiner Macht entledigte, um der Liebe seines Lebens auf Augenhöhe begegnen zu können. Auf diese Weise wollte er seinen schiitischen Kolleginnen und Kollegen das christliche Verständnis der Inkarnation in einer wertschätzenden Weise verständlich machen, wie er es in den Vorlesungen in Paderborn kennengelernt hatte.

Diese Schlaglichter zeigen, wie der theologische Dialog dazu beitragen kann, Vorurteile

abzubauen. Vorausgesetzt ist die Aufmerksamkeit für gegenwärtige Entwicklungen in den Theologien des Anderen – wozu das aktuelle DAAD-Projekt beitragen will. Dann ließe sich das Ziel erreichen, dass die nächste Generation von Theologinnen und Theologen ihr Wissen nicht aus den polemischen Fremddarstellungen vergangener Jahrzehnte, sondern aus der persönlichen Begegnung bezieht und im Zweifel bei muslimischen oder christlichen Freundinnen und Freunden nachfragt. Im Idealfall wird so Theologie nicht in gegenseitiger Abgrenzung, sondern in dialogischem Miteinander entwickelt, das von Unterschieden zu lernen bereit ist.

LITERATUR UND LINKS

DAAD-Projekt, weiterführende Informationen unter:
<https://kw.uni-paderborn.de/zekk/forschung/hochschuldialog/hochschuldialog-iran>.

Fredericks, James L., *Buddhists and Christians*, Maryknoll-New York 2004; eigene Übersetzung.

[Link zuletzt eingesehen am 24.09.2020]